

„*Quark gab es immer...*”

Moskauer Eis – oder der wohl beste Roman über die postkommunistische Transformation

Annja Kobe, zur Zeit der Romanhandlung 26 Jahre alt, lebte in Magdeburg, in der einmaligen DDR, in den letzten Jahren des Bestehens dieses Staates zog sie aber nach Ost-Berlin („Berlin, Hauptstadt der DDR). Sie ging weg, weil sie wegen ihrer Jugendliebe und ihres kritischen politischen Verhaltens als einzige aus ihrer Schulklasse nicht zum weiteren Studium zugelassen war. Nach 1989 erhält sie in dem schon zur gesamtdeutschen Hauptstadt gewordenen Berlin die Nachricht, dass ihre Grossmutter schwer krank ist. Bevor sie nach Magdeburg zurückgeht, erhielt sie noch in einem Couvert die Wohnungsschlüssel aus Magdeburg, mit einer schwer zu entziffernden Begleitbotschaft ihres Vaters.

Annja macht eine zur gleichen Zeit *politische* und *historische* Reise. Die DDR-Stadt ihrer Vergangenheit wurde inzwischen zur Hauptstadt eines neuen Bundeslandes in der Mitte Europas. Hinter den alten Kulissen muss die Grossmutter im Dschungel des neuen Gesundheitswesens am Leben erhalten werden. Die ergreifende und assoziationsreiche Zeitreise verwandelt sich aber auf einen Schlag schnell zu einer Horrorgeschichte. Dadurch wird das Sujet von *Moskauer Eis* endgültig entworfen.

Nach dem Wegschicken der Schlüssel verschwindet der Vater spurlos, wobei es von Anfang an klar wird, dass sein physisches Verschwinden nicht mit gewöhnlichen kriminalistischen Hypothesen zu erklären ist. Als aber Annja mit dem Pflegen der Grossmutter beginnt, stösst sie im Abstellraum in einer grösseren Truhe auf den tiefgefrorenen Körper ihres Vaters. Sie findet nicht seine Leiche, weil es sich bald herausstellt, dass sich Klaus Kobe *hibernierte*, um der biologischen und der politischen Zeit Widerstand zu leisten.

Mit einer scheinbar einfachen Sprache und mit scheinbar puritanen schriftstellerischen Mitteln wird die Gegenwart (die Abenteuer von Annja mit der Grossmutter und mit dem

hibernierten Vater im Alltag einer neuwestlichen Oststadt) und die Geschichte der Familie, vor allem die des Vaters miteinander vielfältig verbunden. Annett Gröschner webt in die erzählte Fiktion des öfteren Dokumente, hauptsächlich aus dem unendlichen Wortfluss der Massenkommunikation hinein. Sie folgt auch in anderen Entscheidungen Uwe *Johnson*, der es fertig bringen konnte, in jene Tiefen der gesellschaftlichen Archäologie hinunterzugraben, in denen die menschlichen Narrativen von dem kolonisierenden Interpretationsdruck der Zweiteilung und der Diktatur verhältnismäßig unberührt blieben. Die Geschichte des Kommunismus ist nicht mit derselben des politischen Systems identisch, sie ist auch die Geschichte der Gesellschaft in diesem System.

Die Aufgabe des *Moskauer Eis* war jedoch mit den zu bearbeitenden Problemen von Johnson nicht mehr identisch. Johnson musste hinter die Kulissen des real existierenden Sozialismus (und was damit gleichbedeutend ist: der deutschen Zweiteilung) blicken, und zwar unter den Umständen der ganz besonderen Bedingungen der Aufarbeitung der Vergangenheit. Seine Funde berühren sich aus diesem Grunde auch mit jener Stereotypie, mit deren Hilfe man nach der Wende die Lebenswelt der ehemaligen DDR beschrieben hat („Nischengesellschaft”).

Gröschner’s Archäologie geht schon von einer Periode aus, in welcher im Rahmen der Dualität des rheinischen Neoliberalismus des neuen Deutschlands und des Realsozialismus der ehemaligen DDR *die ehemalige Symmetrie der Zweiteilung von der gegenwärtigen Asymmetrie der Vereineigung aufgelöst wird*. In der Zusammenführung der Vergangenheit und Gegenwart wird die Gestalt von Klaus Kobe immer markanter. Das Geheimnis wird Schritt für Schritt transparenter, ohne selbst bis zum wahren Ende des Romans ganz transparent zu werden. Wegen der Gleichzeitigkeit von Vergangenheit und Gegenwart dürfte *Moskauer Eis* auch als *Doppelroman* gelesen werden. Er ist es nicht, dürfte aber auch so aufgefasst werden.

Es entsteht durch die Aufgabe der Darstellung der DDR-Lebenswelt also eine ganz *singuläre schriftstellerische Aufgabe*. Die Gestalten bewegen sich in einem doppelt

besetzten ideologischen Raum, was einerseits sicherlich keine neue Entdeckung ist, andererseits aber von dem Schriftsteller/der Schriftstellerin eine Narration abverlangt, welche sich über diese Gegebenheit zwar selbstverständlich nicht hinwegsetzt, trotzdem aber doch nicht die Illustration dieser präformierten doppelten Sinngebung wird. Das *Sujet*, die *Lebenswelt* und *das eigentliche Problem der Transformation* decken sich tatsächlich in der Lebensgeschichte von Klaus Kobe.

Klaus Kobe ist unter dem einen Aspekt eine *Verkörperung der Sinnvoraussetzungen des Systems* selbst. So paradox oder auch unglaublich es heute auch klingen mag, erstand dieses Problem in der Lebenswelt des realen Sozialismus gleich in zwei Versionen. Die erste Variante war, wenn jemand die heroisierenden Ideale des Systems bewusst verwirklichen, wenn nicht sogar überwinden wollte. Geschah es wirklich (also nicht manipulativ), so bereitete dieser Typus dem System von Anfang an sehr grosse Probleme, mit denen man kaum ganz fertig werden konnte. Es gab aber auch die andere Variante, wonach wirklich hervorragende Menschen sich in der Arbeit verwirklichen wollten, ohne es mit dem System selbst in Verbindung gebracht zu haben. Es versteht sich von selber, dass dieser zweite Typus von Anfang an nur als „schwieriger Mensch” gelten konnte, wie es der Titel eines ungarischen Filmes der Aczél-Zeit auch schon in seinem Titel thematisierte, in dem man im Kontext der Vorbereitung des sogenannten Neuen Wirtschaftlichen Mechanismus (!) auch über die Ingenieure und andere Erfinder der Innovationen sprechen konnte, die von der Bürokratie wie automatisch gehindert werden sollten. *Mutatis mutandis* ist Klaus Kobe ein solcher Mensch. Mit seinen Erfindungen in der Gefriertechnik hätte man in diesem ungarischen Film eine ganze Episode ausfüllen können. Klaus Kobe ist aber um eine Stufe noch leidenschaftlicher und engagierter als die anderen Innovatoren. Von ihm kann man an einer Stelle der Erzählung sogar wirklich annehmen, er experimentiere auch mit seinem eigenen Tod.

Annett Gröschner arbeitet auch das geistige Antlitz dieser Gestalt meisterhaft aus. Er ist der DDR gegenüber loyal, ist aber kein Teil der Macht. Er ist kritisch auch der anderen Seite gegenüber und es empört ihn, wenn seine (im weiteren übrigens nicht näher definierte) „östliche Existenz” ignoriert oder übergangen wird. Er arbeitet für das

Gemeinwohl, wird aber nicht besonders befördert (seine einzige bedeutende Auszeichnung wird im letzten Augenblick zurückgepfiffen, einmal redet man darüber, dass er vielleicht für längere Zeit in Enver Hodza's Albanien hinausfahren kann). Den für alle Regionen der ehemaligen DDR extrem charakteristischen Lokalpatriotismus dehnt er auch auf einige Züge des Arbeiter- und Bauernstaates aus, er identifiziert sich vor allem mit den sportlichen Leistungen der „Eigenen“ und auch als Gefrierfachmann tritt er in die Bauernpartei ein, die als kleine Blockpartei legal funktioniert. Annja schliesst dieses Engagement kurz, ihr Vater politisiert, damit er einige Bittschriften der Bevölkerung an höhere Instanzen mit seiner Unterstützung weiterleiten kann, während ihre andere Erinnerung an das Politisieren das Bild ist, wie das Photo des Vaters vor den Wahlen für einige Tage im Schaufenster eines grösseren Geschäfts aufgehängt war. Daraus folgt konsequent, dass Klaus Kobe seine Gefühle der SED gegenüber gleich auf die CDU überträgt, wenn seine kleine Partei ohne ein Wort der öffentlichen Diskussion gestrichen wird.

Klaus Kobe wirkt wie ein zweiter *Achim*. In Uwe Johnsons *Das dritte Buch über Achim* wird eine Gestalt exemplarisch aufgebaut, deren Geschichte in einer konkreten *historischen* Situation die „wirkliche“ Problematik eines besonderen Landes voll zusammenfassen kann. Man kann es kaum ausreichend betonen, dass es hier um eine Realität geht, die nur unter der verdoppelten „eisernen“ tektonischen Schicht ihr Wesen fristet, aus welcher die grossen Beeinflussungsmaschinen nur jene Elemente hervorheben, die die weltanschaulich bereits vollkommen festgelegten Konzepte illustrieren können.

Die schöpferische Aktivität von Klaus Kobe ist grosszügig und kreativ, seine Anstrengungen sind beinahe unmenschlich, seine Frau fängt daher an, sich in einem Augenblick überflüssig, sogar auch fremd in ihrer Familie zu fühlen und verlässt ihren Mann und ihre Tochter mit der Devise, eher mit „fröhlichen und temperamentvollen Menschen als mit gehemmten Eisklötzen“ zu leben. Kobe will auch ausserhalb seines Institutes für die Gesellschaft produktiv sein. In den Warenhäusern untersucht er mit dem Thermometer den aktuellen Zustand der aktuellen Gefriertechnik, er hält jederzeit

gern Vorträge in den Geschäften über die Ökonomie des Energieverbrauchs. Er wird sogar einigemal auch nach Westen geschickt, was er mit den entsprechenden Ängsten und Kontrollen erlebt. Wenn nötig, macht er auch noch aus Quark Gefrierprodukte („Quark gab es immer“), aus Milchfett kann er in der kürzesten Zeit auf Pflanzenfett hinüberwechseln, mit seiner Entschlossenheit lernt er auch, wie man wirklich geniessbares Eis herstellen kann (wegen eines gefriertechnischen Gestus nennt man es dann „Moskauer Eis“).

Während Klaus Kobe als „schwieriger Mensch“ in der DDR für das Gemeinwohl arbeitete, wird sowohl sein Institut als auch seine Person nach 1989 resolut abgewickelt. Die dort Arbeitenden verlieren nicht nur ihre Existenz, sondern auch jene Sinnvorstellungen, über die sie bis dahin trotz aller Defizite noch verfügt haben. Nachdem Klaus Kobe – auch als normgebender Staatsbürger (welchen Staates?) – bereits sämtliche legitimen Möglichkeiten des Protestes gegen diese Abwicklung ausnutzte und auch schon mehrere Reformvorschläge für die Rettung der in diesen Instituten vertretenen Werte und Sinnvorstellungen ergebnislos einreichte – entschliesst er sich zu der Hibernation.

Die nach Berlin gezogene Annja verkauft in Berlin gerade das Moskauer Eis ihres Vaters, als die neuen Massenprodukte das ungeschickt eingepackte und schlecht transferierte Moskauer Eis von dem noch kaum existierenden Markt verdrängen. Annja ist sich ganz bewusst, wie viel besser das Moskauer Eis ist, sie bleibt aber auch mit dieser Einsicht unter den neuen Umständen allein.

So verkörpert die Gestalt Klaus Kobes die Geschichte einer Lebenswelt. Durch seine Figur wird aber auch eine gleich realistische, philosophische, absurde und letztlich auch ironische Dimension sichtbar - der Mensch ist doch, was er tut, etwas prosaischer ausgedrückt: er wird durch seine Arbeit mit seiner kleineren und grösseren Umwelt verknüpft.

Die Gefriertechnik erweist sich (ganz wie damals Achims Radfahren) als erstaunlich erfolgreiches Medium, um die DDR ganzheitlich zu repräsentieren, sie erweist sich als Volltreffer in der Problematik der technischen Innovation, der menschlichen Freiheit oder der Versorgung der Bevölkerung. *Moskauer Eis* zeigt, dass nach der DDR nicht nur „Leichen im Schrank“ blieben, sondern auch „experimentierende Forscher in der Kühltruhe“. Der sich selber einfrierende Klaus Kolbe polemisiert dagegen, dass die weiter rasende Zeit über die Lebensarbeit ganzer Generationen hinüberrennt oder wie Annja es an einer Stelle im Roman vermerkt, dass die Medien über Erich Honeckers für die Jagd spezialisierten Wagen mehr schreiben als über die Abwicklung ganzer Industriezweige. Der Roman ist eine Kritik des untergehenden Systems auch heute, er ist aber auch Kritik an der leeren, ignoranten und bedeutungsleeren Gegenwart.

Klaus Kobe setzt das Experimentieren fort. Vielleicht bleibt er für alle Ewigkeit in der Truhe. Vielleicht wird er ins Weltall hinausgeschossen. Vielleicht steht er an einem Tag auf und kommt aus seinem Kühlschranks heraus.

Annett Gröschner, *Moskauer Eis*. Berlin 2009. Aufbau Verlag. (erste Ausgabe: Berlin, 2000. Gustav Kiepenhauer Verlag)